Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **11 (1955)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mus der Produktion gegeben sind, denkend zu durchdringen und zu überwinden. Dabei können Theologie und Soziologie einander befruchten. Auch die soziologische Fragestellung kann zum Wirklichkeitsverständnis beitragen. Dabei behandelte Horkheimer ausführlich die soziologischen und ökonomischen Bedingungen, die dazu geführt haben, vielfach den Juden zum Sündenbock zu machen. Alles stimmte ihm bei, als er sagte, daß die Verfolger der Juden immer «schlecht getaufte Christen» sind. Folgerichtig sprach er in diesem Zusammenhang auch über den Antisemitismus, der nicht eine Frage der Politik, sondern des sittlich Bösen ist. Er suchte ihn vom Soziologischen her zu erfassen. Dabei wurde gesagt, daß man der Erziehung «unendlich viel zutrauen muß». «Dem Elternhaus kommt dabei übergroße Wichtigkeit zu.»

Zum Schluß sei auch noch auf die *Festpredigt* von Bischof D. Knolle, Hamburg, über 2. Mose 19, 18 hingewiesen. Sie ging davon aus, daß das Gebot der Nächstenliebe allzuleicht als selbstverständlich hingenommen wird. Das Selbstverständliche aber erweise sich oft als Feind echten Verstehens. Die Doppelheit von Gottesliebe und Nächstenliebe ist aber eine Einheit. Die Liebe zu Gott ist Grund und Erweis der Liebe zum Nächsten. Das ist das Erbgut aus dem Alten Testament, das in der Gemeinde Jesu weiterlebt.

Abschließend sprach er davon, wie uns im Judentum ein Geheimnis Gottes umweht. Wir leben in einer Zeit der Bewährung, ob die Liebe zum Nächsten angesichts des Juden bei uns zu finden ist oder nicht.

P. Jasper

REZENSIONEN

H. LJUNGMAN: *Das Gesetz erfüllen*, Matth. 5, 17 ff. und 3, 15 untersucht. Lunds Universitets Årsskrift, N. F., 1954, 140 S.

Die einleitenden Verse zur Auslegung des Gesetzes, Matth. 5, 17—20, gehören zu den schwierigsten Stellen der ganzen Bergpredigt. Besonders V. 17 «ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen» ist geradezu das Schibboleth, an dem sich das Gesamtverständnis der Bergpredigt verrät. Hier setzt nun Ljungman mit frischem Elan ein, wobei er die Frage nach den Vorstufen der einzelnen Logia beiseite läßt und sich dem Zusammenhange des Matthäustextes zuwendet. Während das Matthäusevangelium im allgemeinen die Erfüllung der *Weissagungen* des Gesetzes und der Propheten (= Altes Testament) betont, ist hier im besonderen von der Erfüllung der fordernden *Gebote* die Rede. Die bisherigen Interpretationen werden nun

von L. in drei Gruppen geteilt. Jesus ist gekommen, das Gesetz zu erfüllen, indem er 1. als Täter dessen Gebote verwirklicht, 2. als Lehrer ihren Sinn und Inhalt abschließend vertieft oder 3. als Gesetzgeber dem Gesetz neue Geltung verschafft. L. untersucht diese Deutungen und verwirft sie, indem er eine Lösung vorschlägt, die quer zu den bisherigen verläuft. Als natürlichen Ausgangspunkt nimmt er die betonte Aussage von V. 18f., wonach «*alles*» geschehen muß und nicht ein einziger Buchstabenteil herausgebrochen werden darf. Nach ihm bedeutet «lýein» in V. 19 das Herauslösen einzelner Teile aus dem Ganzen und «katalýein» in V. 17 das Auseinanderreißen der ganzen, in sich geschlossenen Schrift. Von hier aus wir der Unterschied zwischen Tun, Lehren und In-Kraft-setzen relativiert, indem nun alle diese Linien einbezogen und überhöht werden. Die Sendung Jesu bewirkt nicht, daß die Schrift in einzelne Teile auseinander fällt, sondern daß diese alle in Harmonie zusammengehalten werden, daß die Schrift also zu einem harmonischen Ganzen zusammengeschlossen und in sich verbunden wird. Durch die Ereignisse, deren Mittelpunkt Jesus ist, wird also Gottes in der Schrift festgelegter Wille auf der ganzen Linie erfüllt und zu Ende geführt. Dieses «Füllen» wird nun am Beispiel von 5, 17—48 näher geklärt. Das «Mehr» gegenüber der Gesetzeserfüllung der Pharisäer (V. 20) besteht darin, daß die Gerechtigkeit zum einigenden Faktor und Mittelpunkt der vielen Gebote wird, Dies gehört aber damit zusammen, daß erst in der Sendung Jesu diese Gerechtigkeit, also die ganze «Fülle» des Gesetzes da ist. Von Jesus als dem Erfüller des Gesetzes wird nicht das Gesetz selbst, sondern werden dessen von der Sünde bedingten Einschränkungen aufgehoben: Das Recht zum Zorn (V. 21ff.), das Recht, auch eine ehebrecherische Frau zu entlassen (V. 27ff. — L. nimmt in V. 32 die in katholischen Kreisen vertretene, aber nicht stichhaltige Auslegung auf, «parektos logu porneias» bedeute: «unbeschadet dessen, ob die Frau Unzucht getrieben habe oder nicht») u. a. Auf dem Hintergrund der Selbsthingabe des Messias empfängt nun auch der Jünger die Gerechtigkeit, das Gesetz durch die überfließende Gerechtigkeit zu «füllen», so daß es mit dem Aufhören der Sünde hinfällig wird.

Analog zu Matth. 5 wird nun auch 3, 17 verstanden: «So geziemt sich uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.» Wieder werden alle bisherigen Interpretationen verworfen und eine neue «harmonistische» an ihre Stelle gesetzt. An und in der Person Jesu als der Endphase aller Zeiten laufen alle Linien der «Füllung» zusammen: In seiner Verwerfung erfüllt sich das Maß der Sünde, in seiner Heilstat wird die positive Gerechtigkeit gefüllt und erfüllt, wie auch in ihm die Gemeinde die ganze Fülle erfährt.

Die ganze Arbeit gibt sehr viele Anregungen, um so mehr, als sie sich nicht auf ausgefahrenen Geleisen bewegt. Und doch gesellt sich zur Freude ein Bedenken. Ljungman betont mit Recht, daß die «Füllung» des Gesetzes bzw. der Gerechtigkeit ganzheitlich verstanden werden muß und nicht auf einzelne Linien (Lehren, Tun, In-Kraft-setzen) beschränkt werden darf.

Aber er scheint mir dabei zu übersehen, daß der Begriff «pleroũn» ja an einer besonderen Stelle eine besondere Linie betont, ohne daß dabei das Mitschwingen der anderen Komponenten ganz außer Betracht fällt. Aber diese besondere Färbung der einzelnen Stelle darf in einer differenzierten Exegese nicht einfach durch ein harmonistisches Streben verwischt werden. Weil nun gerade in 5, 17 die besondere Zuspitzung der Erfüllung des Gesetzes im Blick auf die das *Tun* fordernden *Gebote* ausgesprochen ist, so wirkt die ganze Ausführung etwas verschwommen, wenn dem nicht Rechnung getragen wird. Daß in Jesus alle Linien zusammenlaufen, ergibt sich nicht aus 5, 17 allein, sondern eben erst aus der Zusammenschau der verschiedenen Linien der «Erfüllung» des Alten Testamentes im *ganzen* Matthäusevangelium.

Bethel bei Bielefeld *Chr. Maurer*

RICHARD GUTZWILLER, *Meditationen über Matthäus*. Einsiedeln 1951, Benziger.

Der Zürcher katholische Theologe und Prediger, ein führender Anwalt des Gespräches zwischen den Konfessionen, der seine christozentrische Theologie auf das Matthäus-Evangelium aufbaut (Jesus der Messias. Christus im Matthäus-Evangelium, 1949, Benziger), knüpft auch in den vorliegenden Meditationen wieder an das erste Evangelium an. In erster Linie für katholische Leser geschrieben, denen die Muße für ein tieferes Eindringen in das Evangelium fehlt, kann die großartige Geschlossenheit der katholisch-apologetischen Interpretation darüber hinaus auch anderen Lesern von Nutzen sein. Der fortlaufende Matthäus-Kommentar ist dazu reich genug an fruchtbaren Einzelheiten. Zu den schönsten Teilen des Buches zählt die Erklärung des Vaterunsers (I. 81—100). Man kann zu diesem Urteil auch dann kommen, wenn man nicht jede Wendung teilt, so wenn in die Vaterunser-Bitten auch ein «Gebet um Beschleunigung der eschatologischen Wirklichkeit» hineingelegt wird (88), als würde es dem Christentum wesentlicher sein, «um Abkürzung dieser Weltzeit» (also auch des eigenen Lebens?) als um die Gestaltung dieser Erde durch den Geist Gottes zu beten. Darin offenbart sich eine klassische Antithese zur «Weltimmanenz» des Christentums (s. Der historische Christus, Judaica X, 208ff., zt. W.), die freilich G. an anderen Stellen im Grunde nicht anders betont, wenn er die Schlußfolgerung aus der zweiten Versuchung Christi dahin umschreibt, es müsse das christliche Volk lernen, «im schlichten Glauben den gewöhnlichen Alltag zu einem Dienst Gottes zu machen und nicht das Außergewöhnliche, Besondere, Wunderbare als Wesen der Religion betrachten» (30). Mit vollem Verständnis für den didaktischen Parallelismus von Bergpredigt und Wehepredigt im Aufbau des ersten Evangeliums prägt G. (ganz in derselben Linie wie W. 218 oben) den Begriff des «spätgeborenen Pharisäers des Neuen Bundes»;

dieser umgibt «die Freiheit der Kinder Gottes mit so vielen gesetzlichen Schranken, daß man den Alten Bund auferstanden glaubt und mit ihm die Scheinwichtigkeit der wortglaubenden Schriftgelehrten» (50). Diesem Typus gilt (nicht minder oder an erster Stelle?) das Wehe des Herrn an die Schriftgelehrten. Auch sonst scheuen sich diese Matthäus-Meditationen nicht, positive, innerkatholische Kritik zu üben (z. B. ad Mt 6, 7—8; 6, 15—20). Die Gefahr des bloßen Traditionschristentums ist identisch mit der Gefahr, der Israel erlag (138—9); das Ärgernis der invidia clericalis ist von der jüdischen Priesterschaft auf die christliche übergesprungen (223).

Die katholische Apologetik basiert ihre Psychologie Christi auf tieferen und moderneren Erkenntnissen vom Menschen Christus, für die es freilich nicht immer leicht ist, einen adaequaten sprachlichen Ausdruck zu finden. Nach G. «erfährt» Christus in der Jordantaufe «erlebnishaft, überwältigend die Tatsache, daß er der geliebte Sohn des Vaters ist und die Fülle des Geistes in sich hat» (26); er ist «in der ekstasis über sich hinausgehoben und taucht völlig unter in der Herrlichkeit des dreifaltigen Gottes» (27—8). In seinem eigenen Lebenswerk bis hinein in die Passion hat Christus «keineswegs die andere Wange hingehalten» (65). Nach der «Entscheidung» von Cäsarea Philippi (Mt 16), in der G. die Mitte des Matthäus-Evangeliums sieht (anders als W. 213ff., wo Mt 19 diese Funktion zukommt), gibt es einen «Umschlag» auch bei Christus, der einen solchen bei Petrus nach sich zieht (II. 5—6). Während man sich mit dieser Ausdrucksweise, die ein metapsychologisches Datum mit den Mitteln der menschlichen Psychologie und Sprache auszudrücken versuchen, abfinden kann, scheint der folgende Punkt einer Korrektur bedürftig. G. spricht von der großen Einsamkeit Christi während seines ganzen Lebens, die am Ölberg ihren Gipfelpunkt erreichte, als er «zum ersten und einzigen Male seines Lebens bei Menschen Hilfe suchte» (201). Doch hat sich in der Ölbergszene nicht bloß verdichtet, was auch sonst im Leben Christi — wie in jedem anderen menschlichen Leben — existierte: das Angewiesensein auf Kooperation, zu der auch Verständnis gehört (s. W. 200, 214—5)? G. schreibt: «Jesus war zeitlebens einsam. Er hat nie ein Gespräch geführt, in welchem er nicht bloß geben mußte, sondern auch empfangen konnte, außer vielleicht als Kind mit seiner Mutter» (200). Hier liegen offenbar zwei sehr typische Denkfehler vor: Denn wenn Christus auch nur einmal darin Mensch war, daß er des geistigen Verständnisses bedurfte (wie in der Ölbergstunde), dann war er es immer in allen Phasen seines Lebens in irgendeiner Weise (selbst in den intellektuellen Diskussionen mit seinen Gegnern, aus denen er ebenfalls, wenn auch durch deren Nichtverständnis Gewinn zog), und wenn in der Tat die Mutter das Kind geistig belehrt hat wie bei allen anderen Menschen, dann wohl auch der Vater (s. Zum Begriff der Parthenogenese, Theologie und Glaube, 1954, 254—263), ja darüber hinaus auch noch viele andere Lehrer, die als geistige Menschen Christus begegnet sind. Der charakteristische Fehler in der angeführten Formulierung liegt wohl darin, daß auf der ganzen Linie die geistige

Sphäre mit der seelischen verwechselt wird und daß Christus (wie klassische in der katholischen Herz-Jesu-Verehrung) eigentlich nur als leidende, opfernde, die Gottespläne gesetzhaft vollziehende Seele, nicht auch als kühner, schöpferischer, planender Geist aufgefaßt wird (was der historische Christus in erster Linie gewesen ist, wenn wir ihn aus dem gegebenen Quellenbestand unabhängig von den überlieferten, zeitgebundenen Klischees verstehen wollen).

Es liegt im Wesen der katholisch-apologetischen Methode, eine Fülle geistiger, historischer, psychologischer Erkenntnisse vorauszusetzen, jedoch nicht viel davon zu reden, sondern sie ausschließlich in verarbeiteter Form darzubieten. Als katholischer Laie kann der Rezensent hier die Frage nicht ganz unterdrücken, ob nicht gerade der Kreis der gebildeten Katholiken, die durch diese Methode angesprochen werden, in unseren Zeitläufen zwangsläufig ein immer kleinerer werden muß, wogegen der andere Kreis eines mit der Heilgeschichte auch geistig-schöpferisch befaßten katholischen Laientums, das nach dem historisch-kritischen Verständnis des Evangeliums, daher auch nach der Offenlegung seiner textlichen und theologischen Problematik verlangt, immer größer wird. Ein Paradox will es freilich, daß, was für katholische Leser in der apologetischen Linie nicht immer mehr ganz überzeugend geschrieben wird, nicht selten für den am katholischen Schrifttum interessierten Nichtkatholiken, Juden und Christen, eine Einführung in eine neue Welt bedeutet, die auf alle Fälle in ihrer Geschlossenheit eine Fülle von fruchtbaren Einsichten in das Evangelium gewährt, der auch der Andersdenkende, der sich anders entscheidet, nicht entraten muß.

Tappan N. Y. (USA) *Ernst Karl Winter*

JOHANNES JELLINEK: *Eine Handvoll Oliven aus Israel.* Ein Reisebericht. Quellverlag Stuttgart 1955, 176 S., Leinen DM 6.80.

HERMANN MAAS: ... *und will Rachels Kinder wieder bringen in das Land.* Reiseeindrücke aus dem heutigen Israel. Eugen Salzer Verlag 1955, 215 S., Leinen DM 9.80.

Zwei Israelbücher, die von deutschen Verlagswerken fast zur gleichen Zeit auf den Markt gebracht werden. Beide halten persönliche Reiseeindrücke und -erlebnisse fest und geben sie in lebendiger, flüssiger Sprache weiter. Wie es aber schon in den Buchtiteln zum Ausdruck kommt, unterscheiden sich die beiden Bücher nicht nur durch die Verschiedenheit des von ihren Verfassern Geschauten und Erlebten. Das Buch von Maas ist mehr als ein Bericht. Es ist ein warmherziges Bekenntnis zur Heimkehr der Juden aus der Zerstreuung und zum zionistischen Aufbau im Heiligen Land. Es ist ein Buch, das den Leser in die Entscheidung führt. Jellineks Buch ladet

den Leser vor allem ein, in Gedanken mitzureisen und mitzuhalten bei allem, was dem Verfasser selber bei seiner Israelfahrt zuteil geworden ist. Dabei muß man dem Leser freilich manchmal wünschen, daß er sich auf der Palette ebenso gut auskennt wie Jellinek selbst und um den Unterschied weiß von einem Kobaltblau zu einem Ultramarin und von einem Umbrabraun zu einem Sepia. Sonst könnte es wohl geschehen, daß ihm die eine oder andere der dargebotenen «Oliven» nicht so schmeckt wie der Verfasser es wünscht.

Zürich *Rob. Brunner*

GEO WIDENGREN: *Sakrales Königtum im Alten Testament und im Judentum.* Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1952. Verlag W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart. 127 Seiten.

Die eingehende Arbeit des schwedischen Verfassers ist die Niederschrift der Franz-Delitzsch-Vorlesungen, die er 1952 an der Universität Münster auf Einladung des Kuratoriums des Institutum Judaicum und der Universität daselbst gehalten hat. Nach einer kurzen Einführung über Israel in Kanaan, in der sich Sätze finden wie diese: «Jerusalem als vorisraelitisches Kulturzentrum muß eine große Rolle gespielt haben. Eine sehr alte Kultstätte, wurde es von David erobert und von Anfang an zur Wohnung der Lade Jahves gemacht. Auf die Übernahme folgte aber als Begleiterscheinung ein stark synkretistischer Kultus mit der Verehrung von El 'Eljon, Neschuchtan u. dgl.», die für die Einstellung des Verfassers bezeichnend sind, folgen vier Vorlesungen über den König als Leiter des Staatskultus und Tempelbauer, als Hoherpriester, Tora-Besitzer und Inhaber von Weisheit, über den König am Laubhüttenfest und über das Krönungsritual und himmlische Inthronisation, das Krönungsorakel und die Königsideologie. Zwei Exkurse, der erste über 2. Sam. 7 und der zweite über das israelitische Neujahrsfest, ausführliche Anmerkungen und eine eingehende Bibliographie beschließen das Buch. Das Buch ist durchzogen von dem Gedanken, daß sich die israelitische Religion mit der einheimischen kanaanäischen im Verlauf der israelitischen Geschichte gemischt hat. Besonders der letzte Exkurs bringt eine Fülle von Gesichtspunkten zur Erhärtung dieser These. Demgegenüber tritt der Gedanke der Offenbarungsgeschichte stark zurück. Es wäre lohnend und reizvoll, das vorliegende Material ins Licht des Gedankens der Offenbarungsgeschichte zu rücken.

Frankfurt a. M. *Hellmut Bergmann*